



THEODOR STORM
Laß mich ruhn in
deinem Arm

Die schönsten Liebesgedichte

| Hoffmann und Campe |



Theodor Storm

**Laß mich ruhn in
deinem Arm**

Die schönsten Liebesgedichte

Ausgewählt und mit einem Vorwort von Hark Bohm

| Hoffmann und Campe |

Storm? Theodor Storm? Warum?

Da beißt ein Briefträger einen Hund. Ich reiße meine Frau am Arm:

Guck mal! Guck mal!

Kennen Sie diesen Impuls? Sie entdecken etwas und müssen es unbedingt jemandem mitteilen? Ich habe Storm entdeckt, ich habe Theodor Storms Liebesgedichte entdeckt, und ich muß das unbedingt mit Ihnen teilen.

Nun fragen Sie, was ist das für ein Mann, der erst heute Storm entdeckt. Und was ist da Großes dran, an Storm? Wo ist der Briefträger? Wo der Hund? Sie haben recht. Klar, ich kannte den Namen Storm. Aber wenn ich ihn hörte oder las, schüttelte es mich. Und wieso schüttelte es mich? Um das zu erklären, muß ich zurückschauen.

Die Insel Amrum liegt am weitesten von allen friesischen Inseln draußen im Meer. Für uns Kinder war dieses vom Wasser getragene, vom Horizont umschlossene Stück Land die ganze Welt.

Der eher unangenehme Teil dieser ganzen Welt war mir die einklassige Volksschule in Norddorf. Dort regierte mit seinem Zepter, besser, mit seinem Rohrstock ein Lehrer. Er kam vom Festland, ein Fremder! Und nicht nur das. Normale Leute vom Festland sprachen Friesisch wie wir, auch wenn das ein Festlanddialekt des Friesischen war, den wir kaum

verstanden. Oder sie sprachen Plattdeutsch. Nicht ganz so normale Fremde sprachen Hochdeutsch. Dieser Lehrer aber sprach ein Deutsch, das kein Deutsch war. Er sprach Ostpreußisch. Er war Katholik. Die kindliche Grausamkeit findet da schnell einen Reim:

Katholiken,
wie sie quieken,
wenn sie in die Bibel kieken.

Heute weiß ich, das war ein gütiger Mann. Er hatte unter feindlichem Feuer durch Flucht sein Leben retten können; kaum vorstellbar, was er gesehen und hatte ertragen müssen. Er wollte uns, sicher nach bestem Können, nicht nur das Rechnen und das Schreiben beibringen. Wir sollten auch den großen Dichter Nordfrieslands, Theodor Storm aus Husum, kennenlernen. Vermutlich sollten wir stolz auf unsere friesische Kultur werden.

An's Haf nun fliegt die Möwe,
Und Dämm'rung bricht herein.

Und das mit ostpreußischem Akzent gelesen. Damit hatte der doppelt fremde Fremde endgültig Schiffbruch erlitten. Wenn wir auf der Insel das Wort Möwe hörten, überlegten wir, wo wir ihre Nester finden und ihre Eier klauen konnten. Das war nach dem Winter 1947/48, in dem unsere Steckrüben und

Kartoffeln gefroren und noch im Frühling als ekliges Mus auf den Tisch kamen. Da waren Möweneier die reine Delikatesse.

Können Sie sich vorstellen, Sie stehen 1948 als kurzer, dicker Ostpreuße vor der versammelten Dorfjugend einer kleinen nordfriesischen Insel? Vor einer Dorfjugend, deren Voreltern nur durch Härte, auch sich selbst gegenüber, auf dem mageren Stück Land oder auf See überlebt hatten? Die Jugend, die Sie erziehen wollen, sitzt vor Ihnen wie ein Steinwall, steht vor Ihnen mit der Gleichgültigkeit einer Mauer.

Der arme Mann konnte nur reagieren, wie er es gelernt hatte, mit dem Rohrstock. Statt mich ins Werk Storms einzuführen, hat er mir den Storm ausgeprügelt.

War das noch eine im Vorbewußten des Kindes wirkende Austreibung, kam später eine bewußte Verurteilung Storms hinzu. In den sechziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts war uns die Moral der Eltern unerträglich geworden. Sie hatten das Dritte Reich gewollt, zumindest aber nichts dagegen unternommen. Schlimmer noch, sie wollten oder duldeten, daß Wirtschaftsführer, hohe Beamte, Richter, sogar Professoren, die im Dritten Reich ihre Karriere begonnen hatten, auf das Werden der jungen Bundesrepublik entscheidend Einfluß nahmen. Der Bundeskanzler Adenauer hatte den Kommentator der nationalsozialistischen Nürnberger Rassegesetze, Globke, zu seinem Staatssekretär gemacht.

Im Kampf gegen die Werte dieser Welt fanden wir, die Studenten, daß die Nationalsozialisten auch Theodor Storm

als Dichter des Deutschen benutzten oder, wie einer schrieb, als den Dichter des »nordgermanischen Naturgefühls. Pfui Teufel, nicht nur »germanisch«, auch noch »nordgermanisch«. Weg damit, auf den Müllhaufen ideologischer Heimatverkleisterung, einfach weg damit!

Im September 2006, vierzig Jahre waren vergangen, hatte mich Arnulf Conradi, der Verleger, nach Sylt eingeladen. Wir wollten dort rastende Zugvögel beobachten. Birdwatching ist unser beider Leidenschaft. Zur Vorbereitung unserer Exkursion suchte ich in ornithologischer Literatur. Ich telefonierte mit meinem Amrumer Vetter Georg Quedens, dem versiertesten Seevogelornithologen, den ich kenne. Und ständig gingen mir dabei zwei Zeilen durch den Kopf:

Graues Geflügel huschet
Neben dem Wasser her.

Was war das? Was war das?

Sie wissen wahrscheinlich, was ich da zitiere. Ich aber brauchte Tage, um es herauszufinden. Mit diesen Zeilen beginnt die zweite Strophe eben jenes Gedichtes, das in mir versackt war wie ein Wrack im Wattenschlick, im Klei, wie man auf Amrum sagt.

Ich suchte und fand eine Gesamtausgabe von Storm, die meine Frau mal gekauft hatte, weil sie so verführerisch billig gewesen war. Ich hatte vorher nie hineingeschaut.

Meeresstrand

An's Haf nun fliegt die Möwe,
Und Dämm' rung bricht herein;
Über die feuchten Watten
Spiegelt der Abendschein.

Graues Geflügel huschet
Neben dem Wasser her;
Wie Träume liegen die Inseln
Im Nebel auf dem Meer.

Ich höre des gärenden Schlammes
Geheimnisvollen Ton,
Einsames Vogelrufen –
So war es immer schon.

Noch einmal schauert leise
Und schweiget dann der Wind;
Vernehmlich werden die Stimmen,
Die über der Tiefe sind.

Ich lese. Ich bin so aufgeregt wie ein Schwein, das Trüffeln findet. Ich bin so gebannt, ich hätte nicht einmal aufgeschaut, wenn unser Postbote unseren Hund gebissen hätte.

Klar, werden Sie denken, Sehnsucht nach Kindheit, nach Heimat und so weiter. Nein, ich bin häufig auf der schönsten Insel der Welt, Amrum. Da rennt mir meine Kindheit ständig auf der Dorfstraße entgegen, und Heimat ist mir heute dort, wo meine Frau und meine Kinder sind. Auch darüber hat Storm ein intensives Gedicht gemacht.

Trost

So komme, was da kommen mag!
So lang du lebest, ist es Tag.

Und geht es in die Welt hinaus,
Wo du mir bist, bin ich zu Haus.

Ich seh' dein liebes Angesicht,
Ich sehe die Schatten der Zukunft nicht.

Nein, im Gegenteil, nicht die Verklärung von Heimat ist hier von Storm zur Sprache gebracht. Theodor Storm ist kein nordfriesischer Heimatdichter, er ist ein Dichter. Er hat eine Empfindung so in Worte gefaßt, daß unser Gefühl durch Sinn und Melodie in ein Schweben versetzt wird. Andere Leute kiffen vielleicht. Ich lese Gedichte. Haben Sie schon einmal diese Ungewißheit empfunden, wenn das Gewohnte, das Klare weicht und die Angst vor dem Dunkel, vor dem Unüberschaubaren sich anschleicht? Wenn die Furcht vor dem Unbekannten und die Sehnsucht nach Ruhe sich unsicher die Waage halten?

Graues Geflügel huschet
Neben dem Wasser her;
Wie Träume liegen die Inseln
Im Nebel auf dem Meer.

Und zum Schluß des Gedichtes hören wir:

Vernehmlich werden die Stimmen,
Die über der Tiefe sind.

Kündigt sich da ein Grauen an? Meine Spiegelneuronen rufen aus dem unbewußten Gedächtnisspeicher Erinnerungen wach. Aber ich gerate nicht in Panik wie ein Kind, das im dämmernden Watt die Orientierung verloren hat. Ich genieße auch nicht die Stille, die mich hören läßt, was sonst vom Lärm des Tages überdeckt wird.

Es ist das Beieinander von Sinn, Rhythmus und Melodie der Worte, das mich schweben läßt. Es ist die Ordnung, in die meine aufgerufenen Gefühle durch die Form des Gedichtes gebracht werden. Ich bilde mir beim Lesen ein, ein Wispern zu hören, und genieße den Luxus, es so oder so deuten zu können.

Nicht die Heimat an der Küste interessiert, behaupte ich, den Dichter Storm. Er verwendet seine höchstpersönlichen Erfahrungen von dort, um mittels seines Könnens, seiner Kunst, eine Erinnerung beherrschbar zu machen, eine Erinnerung an die Ungewißheit, die in unser aller Vorbewußtem wirkt, ob wir Hamburger Filmmacher oder Viehzüchter auf den Steppen der Mongolei sind. Einer universellen Empfindung mit Hilfe höchstpersönlicher Erfahrung unter sorgsamer Anwendung des dichterischen Werkzeugs – das sind Wortbilder, Melodie und Rhythmus in Vers und Strophe – einen Ausdruck zu geben, der durch Schönheit fasziniert; das ist das Große an Storm.

Ein anderer Großer, der Schweizer Dichter Conrad Ferdinand Meyer, hat mit seinem Gedicht »Schwüle« einer ähnlichen Empfindung Gestalt gegeben. Seine Heimat liegt um den Zürichsee. Er fand dort seine Bilder.

Was von Stockschlägen eines Lehrers und ideologischen Vorurteilen gewissermaßen ins Watt geprügelt und gestampft war, im Klei versunken, tauchte wie das sagenhafte Rungholt wieder auf.

Ich lerne Gedichte auswendig, weil sie mir so schmecken, daß ich sie, unabhängig von Büchern und Hörbüchern, überall zur Verfügung haben will. Ich lernte also jetzt Storm-Gedichte auswendig.

Nebenbei: Ich entdecke nicht nur, daß Storm keineswegs ein Mann war, der irgendwelche Sehnsüchte nach einem umfriedeten Dasein bedient. Ich lese auch, daß er ein republikanischer Demokrat ist.

Der Beamte

Er reibt sich die Hände: »Wir kriegen's jetzt!
Auch der frechste Bursche spüret
Schon bis hinab in die Fingerspitz',
Daß von oben er wird regieret.
Bei jeder Geburt ist künftig sofort
Der Antrag zu formulieren,
Daß die hohe Behörde dem lieben Kind
Gestatte zu existieren!«